

Trotte

Autor(en): **Hasler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **47 (1943-1944)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664983>

Nutzungsbedingungen

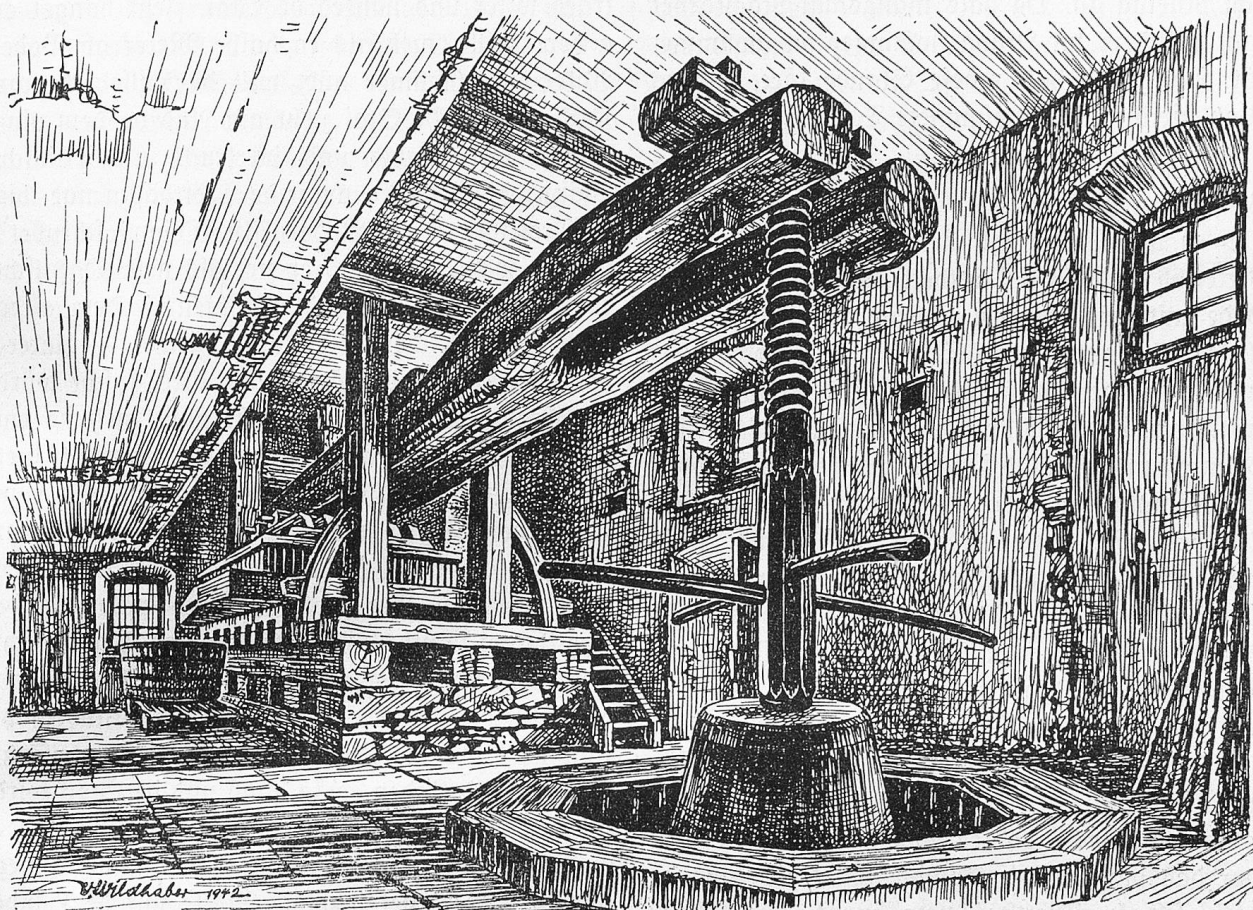
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wiirotte im Leutsche-Hus

TROTTE

Von Hans Hasler*.

Deet im Schopf stönd e paar groß Wiistände voll Trubeträäsch und -saft. — Au i dem Stuck hät sidhär d Mode von Wiitrinkere ggänderet. Hüt müend d Wißwii grüngäl si, damals hät mer goldgäli welle. Hüt truckt mer die gmalne Trube grad us, damals hät mers in Stande mitsamt de Chämben und Beerihültche la jääse. Farb und Guu vom Wii sind dur das anders gsi als hüt. Das Trubeguet hät also in Stande, bsunders bi warmem Herbstwätter, nah e paar Tagen agfange jääse. Mer hät dann abgsäugt. Will dur d Gärig das Trubeträäsch use tribe worden ischt, mängsmaal über der ober Standerand us, hät mer en Absäugchorb us Widedglächt i d Standen abe

gstoossen und dann de Wiimoscht us däm Chorb i Tausen use gschöpft und is Faß in Chäller bbracht. — Mer hät dazmal eben au na Trotte gha und zwar maischtes gmaisam, so daß mer s Trubeträäsch öppedie na zimli wiit hät müese zur Trotte träge. Es ischt biggrüfli, daß mer nüd au na de Wii hät welle vergäben in der Wält umme bugglen und so vil als mügli abgsäugt hät.

Wir händ mit euserem Vetter zämme e Trotte gha. Si ischt öppe dreihundert Meter von euserem Hus ewäg is Veters Schopf gstande. Da häts mängi Fehret z träge ggä, bis all das Trubeträäsch im Schopf unnen und de Wii und s ustruckt Trääsch wider bin eus obe gsi ischt. Wir händ nu e halbi Wuche lang chönne trotte, di ander halb hät de Vetter s Rächt gha. De Sundig

* Aus dem bereits empfohlenen zürichdeutschen Büchlein: *Alti Bilder vom Zürisee*. Ufeggä vom Verband zum Schuß vom Landschaftsbild am Zürisee. Preis Fr. 2.—.

ischt Ruetag gsi. Da häts mängsmal Nachtarbet ggä, bsunders im Afang, wämmer na gwümmet hät. Mer händ halt müese Stande läre, daß es Platz für die frisch gwümmete Trube ggä hät.

Jetzt sind die maichste Trotte verschwunden und Prässen an iri Stell cho. Ich will drum probiere, e so en alti Trotte z bschribe. Sppen anderhalb Meter ob Bode lit s Trottbett, das ischt en aichene Bode mit eme starchen aichene Rand von öppe 20 bis 25 Santimeter Hööchi. D Flächi vom Bett mißt je nah der Größi vo der Trotte e paar Quadratmeter. I dem Rand häts i der Mitti von ere Siten e runds Loch, d Rünni. Det lauft de Moscht i d Rännstanden abe. — Hinder und vor em Trottbett stönd je zwo mächtig aichi Stüüd. Zwüschet inne liit de gwaltig, aichi Trottbäum, öppe zäh Meter lang und hinne kantig ghaue. De Schnitt mißt gägen en Quadratmeter. De Trottbäum hanget a dene zwo Hinderstüüde; er cha si det im e gwaltige Nagel träen und gaht bim Trotte zwüschet dem Joch, dene vordere Laitstüüden usen und abe. Z vorderscht ischt de Trottbäum maichstes ggablet und hät es Zwärholz. Dur das dur lauft d Spindle. Si trait unne de groß, schwär Trotstai von öppen ain Meter Durchmässer und Hööchi und vo gäge 40 aifach Zäntner Gwicht. Er hät maichstes zylindronischi Form. De Trottbäum schafft als airmige Hebel; de Drähpunkt ischt hinne bin Trägstüüde, d Ehrast würkt bi der Spille. Deet, wo de Trottbäum truact, ischt „der Angriffsunkt der Last“, wie de Mechaniker sait. Aber wie spilt jetzt dä Hebel? Mir wänd grad luege. Mir lupsed de Trottbäum mit der Spille so hööch als nötig und schütted uf, tüend also Tausen um Tause voll Trubeträäsch ufs Trottbett (je nah der Größi vo der Trotte 20 bis 30). Dänn mached mer de Stoc, schnided in am Rand mit dem Schrotmässer grad, teded en mit tücke Läden und bliiged jetzt d Berg, das sind schwäri Mischeballe, i Raie hrüzwiis druf an Trottbäum use. Underdese lauft alitwil Wiimochst dur d Rünni i d Rännstande. Jetzt simmer am Trottbett fertig und lönd de Trottbäum a der Spillen uf d Berg abe. Dur s under Änd vo der Spille gönd aini oder zwo Stangen und a dere stoofst mer und gaht ringsum. E so träet mer de Stai und d Spille. Mir sind nanig zfride, wänn de Trottbäum uf de Berge liit und truact. Mir

träed witer und hänked de Stai. Jetzt hanget er a der Spille, meh als en halbe Meter ab Bode. Biter use chömmer nüd, will d Spille jetzt am Tach astacht. De Stai zieht am Änd vo dem ain-armige Hebel aben und dä truact ufs Trääsch. Wänn das sich setz, chunt de Trottbäum nae, bis de Trotstai uf em Bode ufflit. Dänn „schrubet“ mer en wider usen und er ziet ufs neu. Das ischt es Giire, Grochsen und Ehlopfen i dem alten Mischeholz! Es chönt aim fascht fürche! — Underdese mues meh d Dännstande läre, suscht würd sie überlaufe. — Wänn fascht nüüt meh us em Trääsch use lauft, au wänn de Stai hanget, tuet mer de Truc ab. Jetzt bruucht mer d Spille zum Lupse vom Trottbäum; mer träet uf die ander Site; de Trotstai schliift an Ort uf em Boden und speert dra. Am Gwind vo der Spille wird de Trottbäum so vil glupft, das mer das Berggrüsch guet chan under em ewäg näh. (Mer cha das mit ere Muetereschraub erschläre; de Schraubehopf ischt de Stai, d Mueter de Trottbäum.) Jetzt werded au d Läden ewäg gnah und de Stoc wird mit Schrotmässer und Ehrascht gschliffe. Das Trääsch ischt fescht zämme, aber doch nanig gnueg ustruact. Mer tuet jetzt die Möcke mit de Hände verriiben und macht dänn en neue Stoc und Truc. „Es wird au na vill debi useluege“, wärded die ainte tänke. Jä so! Wartet emal, bis de Stai wider hanget! So, lueged jetzt, wies dur d Rünni rönnet! Gälled, das hettet Ir nüd tänkt, daß na e so vil Saft i dem zimli trochne Trubeträäsch wär?

Wänn s Trääsch färtig truact ischt, tuet mer ab. S Trääsch findt aber na zwaimal Verwändig. Me versorgets jetzt im Trääschfaß. Im Winter wirds brännt. Wänn de Schnaps us em ischt, lärt mes an en Huusen und zigerlets im nächschte Summer zämme mit Obsträäsch. Die Ziger gänd, wänn s tüür sind, e gliichmäßigi Gluet i Chouscht und Dse.

Hüt häts, glaub i, dem ganze Zürisee naen usen und abe nümme mängi Trotte. Warum au? Trottet mer nümme? („Trotte“ chunt, näbebi gsait, wahrschimli vo „träte“, will mer ebe früener d Trube träte hät.) Mer händ ja nu na e schliises Rābareal im Vergliich zu dem vor füzg Jahre. Sāb scho, aber mir händ doch alitwil na Rābe. Aber statt Trotte Prässe. Die trucked besser und

gschwinder us, bruuched vil weniger Platz, sind au billiger als Trotte, so daß en jede Wiipuur aini vermag z chaufe. Dänn ischt er im Trucken unabhängig und mues nüd warte, bis d Raien an in chunt, wie das bin gmaisame Trotten ischt. Zu allem händ die Mechaniker, wo Präße mached, die alte Trotte zum Abbruch übernah und für das guet Nicheholz en Tail vo de Präß-Chöschte abgrächnet. E so sind die maischte Trotte ver-

schwunde. Aber i minen Ohre lit aissig na das Giire, Chlöpfen und Grochsen im Holz, wänn de Stai ghanget und de Trottbäum langsam nidsi ischt. Und mängsmal mues i au lache, wänn i dra tänke, wien ich bim Stai hänke oor Müedi und Zringelum ga halbe gschlase hän oder au luschtig uf der Stange „Ritschuel“ gfahre bin, wämmer de Stai zum Abtue vom Truck abeggla händ.

Windstille

Für den Sport- und Regattensegler ist der Augenblick, da der Wind die Flügel zusammenlegt und sich zur Ruhe sinken läßt, nicht eben der erfreulichste; ich aber lobe mir die Flautenstimmung, wie sie hinter den Inseln zwischen Zwei und Drei des Mittags gerne eintritt. Ringsum im vertrauten Raum des „Frauenwinkels“ stehen sie noch, die Segel, wie schöne weiße Wasserlilien; aber auch sie lassen in der Mittagschwere ihre Blütenblätter erschlaffen und stehen reglos, wie unter Glas. Ergebung in das Unvermeidliche ist auch hier das Klügste. Dort sucht zwar einer noch durch Aufhissen von Spinnaker und Ballonsegel das letzte Restchen Lufthauch einzufangen; aber der ganze Tuchaufwand nützt ihm nichts: er liegt so still wie wir alle. Die letzte dem Boot innewohnende lebendige Kraft treibt uns mit unvorstellbarer Langsamkeit von einem Schilfrohr zum nächsten; schließlich hört auch diese auf und trägt uns nur noch die geheimnisvolle Bewegung des Wassers selbst, jene leise, langsame, unmerkliche, geduldige, aber mächtige Gewalt, die alles Wasser und was es mit sich führt, talab und meertwärts zieht. Oder ist auch das nur Traum?

Ja, Mittagschwüle und Mittagsmüde verlocken zum Dämmern und Träumen. Das letzte Wellengekräusel ums Schiff ist verebbt; und wie keine Fahrt mit Ziel und Richtung mehr die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, gewinnt das rätselhafte Schillernde, in seinen Tiefen unfaßbare Wesen der Natur eine fast mystische Gewalt über uns. In die Tiefe hineingezogen sind die tauklaren Blumensterne, die das morgenlich bewegte Wasser schaukelte, versunken die glitzernden Klein-

odien, die geheimnisvollen goldenen und silbernen Reife und Diademe, die zauberisch zwischen den Wellen leuchteten. Sie warten ihres abendlichen Auflebens unter der mattschillernden Schlangenhaut des Mittagssees, und aus dem Traumhaften der müden Stunde leben die Geschöpfe der Phantasie wieder auf: das stumm gewordene Volk verzauberter und zu Fischen gewordener Menschen, die schattengleich um das Schilf gleiten, die Vesperglocke, die aus dem Grunde tönt, die Seejungfern mit binsengrünem Haar und wasserfarbenen Augen. Ist doch alles, was sich unter der spiegelnden und sacht atmenden Haut des Sees birgt, von einer seltsamen Jenseitigkeit, obschon es greifbar nahe daliegt, von einer heimlichen und lockenden Märchenhaftigkeit, die anzieht und festhält seit alters:

Ach, wüßtest du, wie 's Fischlein ist
so wohlig auf dem Grund,
du stiegst hinunter, wie du bist,
und würdest erst gesund.

Fische springen, und ein paar glitzernde Ringe vergehen langsam, eine Libelle steht smaragdgrün mit schwirrenden Flügeln am selben Ort und schießt wieder davon, in der Breite draußen irgendwo flöten die kurzen Töne der jungen Haubentaucher um ihre Alten herum — alles Streben und Wünschen und Denken fällt vom Menschen ab, und er geht ganz in die Schöpfung ein. Der Seegrund, kaum ein paar Fuß tief, ist sandgelb und das Wasser von mattgrüner Durchsichtigkeit. Ein großer Brachsmen steht ohne Bewegung über dem hellen Boden, nur seine Kiemen gehen wie an einem Uhrwerk; plötzlich aber — vielleicht